



Wissenswertes, Kontroverses, Tipps und Termine rund ums Hochschulleben immer am Montag in Ihrer LVZ

Migranten als Zielgruppe von Kreditinstituten

HTWK-Absolventin greift in preisgekrönter Diplomarbeit konfliktreiches Thema auf

Sie sind bekannt, die typischen Werbebotschaften der deutschen Banken. Da grinsen Sparschweine glücklich oder fröhliche Menschen heben das Sektglas, um auf das kreditfinanzierte Eigenheim anzustoßen. Wer fühlt sich von diesen Botschaften angesprochen? Madlen Schramm, Absolventin der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK), hat in Deutschland lebende Türken als Zielgruppe von Kreditinstituten analysiert. In ihrer Diplomarbeit zeigt die 28-Jährige, dass falsche Werbesymbole viele Zugewanderte ausgrenzen. „In Deutschland leben rund drei Millionen Menschen mit türkischen Wurzeln. Viele Finanzunternehmen beginnen erst jetzt zu begreifen, welche Möglichkeiten dieser Markt bietet.“

Die Betriebswirtschaftlerin setzt sich in ihrer vom HTWK-Förderverein preisgekrönten Diplomarbeit dafür ein, dass Türkischstämmige als Zielgruppe erkannt werden. In der türkischen Kultur ist das Glücksschwein als Sparsymbol unbekannt. Das Sektglas eignet sich nicht, weil viele Muslime öffentlichen zur Schau gestellten Alkoholisierung ablehnen. So wird das Schweinchen zum Geldtopf und das Sektglas verschwindet. „Diese Form des Marketings – das Ethno-Marketing – wird zum Trend“, so Schramm.

Die Deutsche Bank steht mit ihrem Service Bankamiz (Unsere Bank) noch ziemlich allein da. Das Konzept ist einfach: zweisprachige Filialen und Angebote, bei denen die db Fondrente

zum Hochzeitsvorsorge-Depot für die durchschnittlich 15 000 Euro teure türkische Hochzeit wird. Andere Unternehmen wie die Allianz begünstigen sich mit türkischsprachigen Plakaten und abgelenkten Großfamilien als Werbeträger.

„Die Versuche sind alle sehr zaghaft“, sagt Schramm. „Aktionen wie Tee-Ecken in Filialen, Kreditkarten mit Türkemotiven, Prämien wie Trikots von türkischen Fußballvereinen, Teekocheher und Atatürk-Bio-Gratien werden immer ein bisschen unter der Hand gehalten. Man möchte die deutschen Kunden nicht vergraulen.“ In Leipzig beispielsweise würden Zuwanderer vergeblich nach kulturell angepassten Angeboten suchen.

„Die Arbeit ist grundlegend und fachlich notwendig. Kurz: Sie geht runter wie Sahne“, sagt Helmut Pischulski, HTWK-Professor für Betriebswirtschaftslehre. Und Jochen Staud vom Förderverein betont: „Der Preis wird ausschließlich an die Jahresbesten der Fakultäten vergeben, wie Frau Schramm.“ Die Auszeichnung ist mit 500 Euro dotiert.

Die Absolventin freut sich über den Preis. Dabei ist ihr klar, dass sie ein konfliktreiches Thema aufgegriffen hat. Als der Titel „In Deutschland lebende Türken als Zielgruppe von Kreditinstituten“ bei der Preisvergabe verlesen wurde, ging ein interessiertes wie kritisches Raunen durch den Saal.

John Sauter

Mehr zum Thema: <http://campus.lvz-online.de>

Uni-Gästehäuser „Wünschenswert, aber nicht mehr finanzierbar“

Den Beschluss, künftig nur noch eines der drei universitären Gästehäuser als Herberge für Gastwissenschaftler zu nutzen, fasste das Rektorat der Leipziger Alma mater bereits im September letzten Jahres. Frank Nolden, Kanzler der Universität erklärt, warum er die Entscheidung für vernünftig hält und die bisherigen Bedingungen in seinen Augen eher Luxus als Normalität waren.



Frank Nolden

INTERVIEW

Frage: Weshalb sollen die Gästehäuser der Uni nur noch zum Teil für die Unterbringung von Wissenschaftlern genutzt werden?

Frank Nolden: Wir haben für die Unterbringung von Fakultäten der Universität Anmietungskosten in Millionenhöhe. Außerdem reichen die bisherigen Räumlichkeiten für Forschungsprojekte und das dazugehörige Personal nicht mehr aus. Ein dritter Punkt ist, dass sich die Vermietungslage in Leipzig geändert hat. Es gibt inzwischen mehr Hotels und Hostels, also mehr Möglichkeiten für die Wissenschaftler unterzukommen.

Wie werden die drei Gästehäuser ab 2011 genutzt?

Das Internationale Begegnungszentrum Werner Heisenberg, kurz IBZ genannt, wird als Gästehäuser weitergeführt. Das Haus Ritterstraße hat eine ideale Innenstadtlage und soll in Zukunft zum Beispiel für Institute und wissenschaftliche Projekte genutzt werden.

Und die Villa Tillmanns?

Das Haus geht zurück in die Hände des Staatsbetriebes Sächsisches Immobilien- und Baumanagement, des SIB. Es wird uns vom SIB dann wieder für eine dienstliche Nutzung überlassen. Nach Renovierungs- und Umbauarbeiten soll ein Institut der Universität dort einziehen. Die Räume im Erdgeschoss stehen weiterhin für Tagungen und Workshops zur Verfügung.

Was bedeutet das konkret für die Unterbringung der internationalen Gäste der Alma mater?

Diese werden im IBZ untergebracht. Außerdem verweisen wir auf den Markt, wie das auch an anderen großen Universitäten wie der Technischen Hochschule Karlsruhe, der Technischen Universität München und Freien Universität Berlin der Fall ist. Sicher sind das etwas ungünstigere Bedingungen. Die Gäste, die nicht im IBZ untergebracht werden können, werden dann zum Beispiel in Hotels einziehen müssen.

Die Dekane der Fakultäten bezeichnen den Beschluss als Rückschlag für die Internationalisierung der Universität.

Wir müssen uns bei der knappen Haushaltslage als Hochschule fragen, ob wir uns Zustände leisten können, die zwar wünschenswert, aber nicht mehr finanzierbar sind. Diese Frage stellen wir uns seit Langem und haben sie für uns so beantwortet: Internationalisierung ist vor allem und zuerst ein Thema auf wissenschaftlicher Ebene. Es wäre wünschenswert, dass sie durch geeignete Wohnräume unterstützt wird – aber nicht zulasten der Mittel für Lehre und Forschung, die dann den einzelnen Fakultäten fehlen.

Stichwort Finanzierung: Die Dekane befürchten, dass sie die Unterbringung der Gäste in den Hotels nicht stemmen können und dass diese Kosten auf die Fakultäten zurückfallen.

Gastaufenthalte werden entweder durch ein Stipendium finanziert oder sie werden von den Gästen selbst bezahlt. Wenn die Fakultäten Besucher einladen, dann entstehen Kosten, die von ihnen getragen werden – wie bisher auch schon.

Interview: Anne Grimm

Das komplette Interview unter <http://campus.lvz-online.de>

Campus-News bei LVZ-Online

Auf <http://campus.lvz-online.de> gibt es Beiträge über das problematische Verhältnis von Fundamentalismus und Terrorismus, die Einwerbung von EU-Forschungsmitteln mit vielen bürokratischen Hürden und die Einschränkung von Öffnungszeiten in Zweigstellen der Leipziger Universitätsbibliothek.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalistik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion unter Leitung von Katrin Matthes betreut. Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Sabrina Bernhardt und Susanne Weidner. Campus ist erreichbar unter campus@uni-leipzig.de.



STANDPUNKT

Von John Sauter

Vertrauensverhältnis ist notwendig



In der Debatte um die psychische Belastung von Studenten werden die Dozenten vergessen. Sie sollten in Zukunft geschult werden, um in Einzelfällen frühzeitig erkennen zu können, wenn sich im Seminar ein Student immer weiter zurückzieht. Die Hochschule darf kein Vakuum zwischen behütetem Elternhaus und geregelterm Berufsleben sein.

Ein guter Chef erkennt schließlich auch, wann es seinen Mitarbeitern schlecht geht. An den Hochschulen müssen Dozenten eben echte Ansprechpartner sein. Sie dürfen nicht den universitären Anspruch haben, sich zwischen Jetlag und Projekt in Übersee zur Vorlesung oder zur halb erzwungenen Sprechstunde zu quälen.

Der Fall von Steffen, der sich zuerst im Internet Hilfe sucht, zeigt, wie kalt er sein unmittelbares Umfeld empfindet. Die Forderung kann also nicht sein: Baut den seelisch kranken Studenten teure Betreuungseinrichtungen in die Institute. Sondern: Macht den Dozenten klar, dass zu ihren Aufgaben eine umfassende Betreuung gehört.

Das kann natürlich nur funktionieren, wenn sich an der Betreuungsquote etwas ändert. Bei den typischen Massenstudiengängen kommen 250 bis 300 Studenten auf eine Lehrkraft. Das Vertrauensverhältnis verbessert sich sicher auch nicht, wenn die Studenten durch die Semestergepeitsch werden, wie vor allem in den Bachelor-Studiengängen. Ein Student muss sich bedenkenlos an seinen Lehrer wenden können, für den er nicht nur eine Matrikelnummer sein sollte.

Forderungskatalog studentischer Eltern

Die vom Verein „Studentische Eltern Leipzig“ initiierten Petitionen finden Zustimmung. Vereinschef Christian Keller: „Die Petition an den Landtag unterzeichneten bisher 300 Personen, die an den Bundestag ebenfalls. Damit sind wir so weit zufrieden, auch wenn das Ergebnis noch ausbaufähig ist.“ Gefordert werden die Einführung von elternunabhängigem Bafög für alle Studenten mit Kind sowie eine Befreiung von Studiengebühren. Zudem wird eine verbesserte Infrastruktur an Hochschulen verlangt. Barrierefreiheit und Räume für Eltern sollen zum verpflichtenden Standard erhoben werden. Damit Familie und Studium besser vereinbar sind, setzt sich der Verein dafür ein, dass die Zeiten von relevanten Pflichtveranstaltungen und Prüfungen an die allgemeinen Öffnungszeiten von Kinderbetreuungseinrichtungen angepasst werden. „Die Unterschriftenaktion läuft noch bis zum 15. April“, so Keller.

Tina Soltysiak

CAMPUS KOMPAKT

Das Schulmuseum Leipzig (Goerdelerling 20) zeigt in der Ausstellung „Gegen den Strom – Schule im Widerstand“, wie Leipziger Schüler und Lehrer gegen NS- und DDR-Diktatur aufgebeht haben. Studenten der Museologie der HTWK haben an der multimedialen Umsetzung mitgearbeitet.

Die Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Endokrinologie und der Slowakischen Gesellschaft für Endokrinologie findet vom 3. bis 6. März in Leipzig statt. Konferenzleiter ist Uni-Professor Thorsten Schöneberg. Die Endokrinologie ist die Lehre von den Hormonen und dem Stoffwechsel sowie deren Störungen.

Zum Gedenken an Professor Reinhold Schwarz wird am 12. und 13. März an der Leipziger Uni ein Symposium ausgerichtet. Seit 1998 bis zu seinem Tod hatte er den Lehrstuhl Sozialmedizin an der Universität inne. In diese Zeit seines Wirkens fielen unter anderem die Gründung des Fördervereins „Leben mit Handicaps“ sowie die Etablierung eines psychoonkologischen Forschungszentrums.

Von dunklen Gedanken begraben

Psychische Erkrankungen greifen auch unter Leipziger Studenten um sich

„Dein Kopf fühlt sich an, als wäre er in schwarze Watte eingepackt“, beschreibt Steffen Rudolf seine Depressionen. „Alles dringt nur noch merkwürdig gefiltert an dich heran. Alles ist einfach nur noch Mist. Ich wusste weder ein noch aus.“ Mit solchen Erlebnissen ist der Leipziger Student keineswegs allein. Überraschend viele Studierende leiden unter seelischen Erkrankungen.

Von JOHANNES ANGERMANN

Offenbar wirkt das Studium mit seinen vielfältigen Belastungen auf viele junge Leute als ein Trigger (Auslöser), indem es Ängste und Nöte zum Vorschein bringt. Die jungen Studenten ziehen oft in eine fremde Stadt, fernab von Freunden und Familie. Es ist die Zeit, in der der erste eigene Haushalt geführt wird; die Zeit der ersten Beziehungen. „Die zweite Pubertät“ nennt Pfarrer Frank Martin von der evangelischen Studentengemeinde in Leipzig diese Phase. Dabei ist das Leiden für die Betroffenen auch körperlich spürbar.

Die jungen Menschen müssen sich plötzlich an einer Hochschule zurechtfinden, haben zu Beginn noch keinen Halt und keine Strukturen. Hinzu kommen die Belastungen des Studiums: Referate, Klausuren, Prüfungen. Kurz: Der Ernst des Lebens beginnt und fordert seine Opfer.

„Wenn Prüfungen bevorstanden, konnte ich nicht schlafen, obwohl ich immer müde war. Mir war schlecht und mein Bauch tat weh.“ Sarah Brandt leidet unter Prüfungsangst. „Egal wie viel ich gelernt habe, sobald ein Test anstand, war alles weg!“ Hinzu kam die Angst, dass sie die Klausuren nicht wiederholen dürfe, sollte herauskommen, dass sie wegen psychischer Probleme die Prüfung versäumt hat. Deswegen schwieg Sarah, litt still und zog sich immer mehr in sich zurück.

Wie Steffen und Sarah, so suchten laut Studentenerwerb im Jahr 2008 fast 80 000 Studierende in Deutschland psychologische Hilfe, zwanzig Prozent mehr als im Vorjahr. Dass für den Anstieg die höhere Arbeitsbelastung in den neuen Bachelor- und Masterstudiengängen verantwortlich ist, kann im Moment noch nicht belegt werden. Jedoch: Verglichen mit ihren Altersgenossen sei die Zahl der Studenten mit seelischen Erkrankungen überdurchschnittlich hoch, so Manuela Richter-Werling. Sie betreut in der Leipziger Selbsthilfeeinrichtung Hopes Studenten mit psychischen Problemen. „Jede Woche melden sich ein bis zwei junge Menschen bei uns, die Hilfe suchen.“

Steffen zum Beispiel kapselte sich immer mehr von seinen Freunden ab, verließ kaum noch die Wohnung. „Irgendwann wollte ich nicht mehr.“ Er suchte im Internet nach Hilfe und stellte fest: Er ist nicht der Einzige mit diesen Problemen. „Seelische Leiden sind Krankheiten“, erklärt Richter-Werling. „Sie sind behandelbar und man kann sie heilen.“



Stress und Prüfungsangst zehren an Körper und Seele der Studenten.

Foto: Robert Berlin

Pfarrer Martin meint, vielen helfe es schon, wenn sie nur jemanden hätten, der ihnen zuhört. „Ich kann ihnen meinen Ratschlag, meine Sicht auf die Dinge bieten.“ Wichtig sei es, der Isolation ein Ende zu setzen. „Bei uns in der Gemeinde haben die Studenten einen festen Anlaufpunkt. Das hilft vielen. Uns ist jeder willkommen. Wir zwingen auch niemandem etwas auf.“ Wenn Frank Martin aber merkt, dass er nicht weiterhelfen kann, verweist er die Betroffenen entweder an einen Facharzt oder an die Beratungsstellen des Studentenwerkes und der Studentenräte. „Manchmal würde ich mir eine stärkere Vernetzung unter den Beratungseinrichtungen wünschen.“

Auch Sarah suchte gezielt nach Hilfe gegen ihre Prüfungsangst. Frauen seien offener für Hilfsangebote und würden eher Unterstützung in Anspruch nehmen als Männer, so Richter-Werling. „Erkrankungen der Psyche werden von Männern immer noch als Schwäche wahrgenommen. Sie machen ihre Probleme lieber mit sich selber aus.“ Es müsse schon sehr ernst sein, bevor Männer überhaupt Beratung in Anspruch nähmen.

Bei Hopes kommen Betroffene mit ähnlichen Schicksalen zusammen und können sich austauschen. „Wichtig ist, dass die Leute merken, dass auch andere Menschen unter diesen seelischen Handicaps leiden.“

In der Gruppe können sich die Studenten öffnen und Erfahrungen austauschen: Wie begegne ich der nächsten Krise? Wie gehe ich im All-

tag damit um? Auch Steffen besucht heute eine Initiative zur Selbsthilfe, nachdem er sich mit einem Facharzt behandeln ließ. „In der Gemeinschaft finde ich Zuversicht und Stärke“, sagt er. Auch Sarah machte in ihrer Gruppe eine wichtige Erfahrung: „Ich sehe, dass ich nicht verrückt bin.“

Probleme mit der Seele, das seien Alltagsphänomene. Im Laufe des Lebens würden bis zu einem Drittel der Menschen psychisch erkranken, wie Richter-Werling erklärt. Die Tabuisierung psychischer Leiden müsse ein Ende haben. Auch die Hochschulen sollten dazu ihren Teil beitragen, was noch viel zu selten geschehe. Sind erst die Vorbehalte ausgeräumt, könne man leidenden Studenten viel besser helfen.

Standpunkt *Namen von der Redaktion geändert @ Liste mit Hilfsangeboten in Leipzig unter <http://campus.lvz-online.de>

WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

Musik im Schwalbennest genießen

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

Es war ein Wermutstropfen für Claudia Gatzemeier. Lange hatte sie sich auf Beethovens 4. beim Klavierkonzert von Maurizio Pollini gefreut. Denn sie besitzt noch „aus Urzeiten“ eine Aufnahme des italienischen Pianisten. Nun wollte sie wissen, wie der Altmeister heute klingt. Doch sie hatte nur Karten für das Parkett, zweite Reihe, im Gewandhaus bekommen. So war es „vom akustischen Erleben“ nicht das, was sie sich vorgestellt hatte.

Dennoch viel lieber sitzt Claudia Gatzemeier in der Saalempore links, wegen seiner Form auch Schwalbennest genannt. Dort sei die Akustik besonders schön, schwärmt die wissenschaftliche Mitarbeiterin vom Uni-Institut für Romanistik: „Wenn der Klang sich im Raum ausbreitet, schwebt man ein wenig darüber.“ Es sei hier zwar enger als auf der mittleren Saalempore, aber



Am liebsten hört Claudia Gatzemeier Konzerte im Schwalbennest des Gewandhauses. Foto: Robert Berlin

„ich besuche ein Konzert, um zu hören.“

Seit der Eröffnung 1981 ist die gebürtige Eichsfelderin Stammgast im Gewandhaus. Die 50-Jährige kam 1977 nach Leipzig, um Russisch und Spanisch zu studieren. Nach ihrer Promotion 1985 blieb sie an der Universität und wechselte nach der Wende an das wieder geschaffene Institut für Romanistik.

Sie hat das neue Gewandhaus schon im Entstehen erlebt. „Man konnte manchmal schon Karten für rund drei DDR-Mark zum Studententarif bekommen“, erinnert sich Claudia Gatzemeier. Heute dagegen zahle sie zwischen 40 und 50 Euro. „Aber auch damals habe ich schon Unmengen meines Stipendiums für Klassik ausgegeben“, gibt sie lachend zu.

Pro Jahr geht sie zwischen fünf- und zehnmahl ins Gewandhaus – nach Möglichkeit immer ins Schwalbennest. Dann setzt sie sich auf den mit rotem Samt bespannten Sitzplatz, schaut kurz ins Programmheft und lässt sich schließlich in die Musik hineinfallen.

Christian Dittmar